

Matthias Kordes

Die „Spanische Grippe“ und die Endphase des Ersten Weltkrieges im nördlichen Ruhrgebiet

1. Aspekte der Forschungsgeschichte

„Einer der ersten genauer beschriebenen Epidemien verbreitete sich seit 1510 von Malta aus über Europa. Seitdem sind zahlreiche Epidemien über die Erde gegangen. Die letzten größeren Pandemien herrschten 1889/90, ausgehend von China, über Sibirien nach Europa und Amerika übergehend, vor allem 1918–23 von bösartigem Charakter, bes. in Spanien (Madrid) im Mai 1918 (daher auch „spanische G., Morbus ibericus, genannt).“¹

Mit diesen Sätzen schließt der Artikel „Grippe“ in der Brockhaus-Enzyklopädie, Ausgabe 1928–1930. Bedenkt man die ‚überlängte‘ Laufzeit, die unerwähnt bleibenden Herbstwelle und die falsch zugewiesene Provenienz, so bleibt heute nur die Tatsachenbehauptung bestehen, dass es sich bei der Influenza am Ende des Ersten Weltkrieges um eine weltweit auftretende Infektionskrankheit gehandelt hat. Das Wissen der 1920er Jahre über das „epidemischen Katarrhfieber“ wird nur unvollständig wiedergegeben, zumal die hohen Opferzahlen nicht zur Sprache kommen.²

Doch an Studien, welche auch den Versuch einer nicht nur epidemiologischen, sondern auch zeitgeschichtlichen Einordnung der „Spanische Grippe“ in das

1 Der Große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden, Bd. 7: Gaz–Gz, Leipzig 1930, S. 657–658, hier S. 658.

2 Ähnlich Adolf Gottstein, der in der Pandemie von 1918 keinen außergewöhnlichen Vorgang erkennen konnte, in: Ders., Epidemiologie und Soziologie der akuten Infektionskrankheiten, in: Adolf Gottstein/Arthur Schlossmann/Ludwig Teleky (Hg.), Handbuch der sozialen Hygiene und Gesundheitsfürsorge, Bd. 5, Berlin 1927, S. 470–471, zitiert bei Wilfried Witte, Bedrohungsszenario. Historische Deutungen der Spanischen Grippe im 20. Jahrhundert, in: Malte Thieß (Hg.), Infiziertes Europa. Seuchen im langen 20. Jahrhundert, München 2014, S. 186–205, hier S. 192.

Kriegsende 1918 und den Zusammenbruch des kaiserlichen Deutschlands unternehmen, hat es nur wenige Jahre nach Abklingen der Pandemie in Mitteleuropa nicht gefehlt. Für das südliche Westfalen bzw. die östlichen Teile des Ruhrgebietes sticht beispielsweise der datenreiche, mit erheblicher Medizinalstatistik zur pandemiebedingten Morbidität und Sterblichkeit versehene Beitrag des Arnsberger Medizinalrates Koenig hervor, der neben diversen Statistiken, Diagrammen und Tabellen zur Chronologie der beiden Grippewellen von 1918 (im zeitgenössischem Schrifttum sprach man meist von „Pandemiezügen“) gleich zu Anfang auch Ansätze zu einem zeitgeschichtlichen Narrativ entwickelt:³

„Die Weggenossen des Krieges sind Hungersnot und Pestilenz. Den Bemühungen der Deutschen Landwirtschaft und der Verwaltungsbehörden gelang es bisher, die Hungersnot, der Umsicht der Medizinalbehörden und der Tüchtigkeit der Ärzte auch die Pestilenz bis zum Ende des Weltkrieges vom Vaterlande fernzuhalten. Einbrüche von Cholera, Fleckfieber und Pocken wurden während des letzten Krieges schnell unschädlich gemacht. Da erschien, vom Süden kommend, zunächst im Juni 1918 ein lange nicht gesehener, unholder Gast, die Grippe, im Deutschen Lande, verließ es nach 5 Wochen wieder, ohne größere Verheerungen anzurichten und stellte sich Ende September 1918 abermals ein, um nun länger verweilend und viel bösartiger auftretend, dem aus schweren Kriegswunden blutenden Deutschen Volkskörper weitere tiefklaffende Wunden zu setzen. [...]. Die Grippe, seit ihrem letzten Auftreten im Jahre 1889 fast in Vergessenheit geraten, überfiel uns am Ende des mörderischen Weltkrieges. Hat sie dem deutschen Volke, das durch leiden seelischer und körperlicher Natur geschwächt dem überlegenen Freunde nur mit Mühe noch sich entgegenstellte, wohl den letzten Rest seiner Widerstandskraft mit rauben helfen? Die Grippe wurde für uns die Pestilenz des Weltkrieges. Die Opfer, die sie forderte, sind an der Zahl nicht geringer als die der Kriegsseuchen der letzten Kriege, der Cholera nach 1866 und der Pocken nach 1870/71.“

Noch konkreter liest sich die Schilderung in der – erst in den 1920er Jahren redigierten – Kriegschronik der Stadt Münster, die man, was die Abläufe, Zustandsbeschreibungen und Kontextualisierung auf dem Höhepunkt der zweiten Welle der Pandemie (d. h. der zweiten Oktoberhälfte 1918) angeht, getrost auch auf die

3 Z. F. Koenig, Die Grippeepidemie im Regierungsbezirk Arnsberg, Herbst 1918, in: Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Medizinalverwaltung 10 (1920), S. 31–46, hier S. 31.

Städte des nördlichen Ruhrgebietes übertragen kann. Mit Datum vom 11. Oktober 1918 heißt es für Münster zunächst:

„Die Spanische Krankheit trat, nachdem sie im Sommer bereits geherrscht hatte, im Herbst so heftig und allgemein auf, daß der größte Teil der Bürgerschaft mehr oder minder stark grippekrank ist. Die Hospitäler sind überfüllt. Täglich müssen 8–10 Kranke am Clemens-Hospital abgewiesen werden. Zahlreich sind Lungenentzündungen, häufig der Tod die Folge der Grippe.“⁴

Für den 14. Oktober lautet der Eintrag für Münster wie folgt:

„In den aufgeregten Fragen nach den Gründen unseres urplötzlichen Zusammenbruchs tauchen hier als Antworten auf: der Fehlschlag des U-Boot-Krieges, die Schwäche unserer Verbündeten, die Unterschätzung Amerikas, die Kriegsmüdigkeit der Truppen, ihre alten Klagen über die Klassenunterschiede, die Beschaffenheit des durch mehrjährige Unterernährung geschwächten jungen Ersatzes, die allgemeine Zermürbung der Nerven, der Tiefstand der vaterländischen Gesinnung. Im ganzen Reich tritt die Grippe auf, vielfach mit Rippenfell- und Lungenentzündung, häufig mit tödlichem Ausgang. Die Krankenwagen fahren hier ununterbrochen, Die Hospitäler sind überfüllt, die Ärzte und Pfleger überbeschäftigt. Jedes Haus, jede Familie hat Grippekranke. Manche Bauernhöfe, Häuser, Büros, Geschäfte sind gänzlich geschlossen, weil alle Beteiligte krank sind. Die Postbestellung mußte auf zwei Botengänge täglich beschränkt werden. Man spricht von einer Lungenpest und erzählt sich, die Toten würden schwarz“.⁵

4 Vgl. Eduard Schulte (Bearb.), *Kriegschronik der Stadt Münster 1914–1918*, Münster 1930, S. 357. Zu Schulte, der 1915 begann, im Stadtarchiv Münster eine zeitgeschichtliche Sammlung über Krieg und Nachkriegszeit anzulegen, vgl. Daniel te Vrugt, *Die Historische Kommission für Westfalen und Eduard Schultes Revolutionschronik*, in: Lena Krull (Hg.), *Der Archivar als Chronist. Eduard Schulte und die Revolution 1918/19 in Münster*, Münster 2021, S. 33–49.

5 Ebd., S. 358. Zur Pathologie der Influenza vom Herbst 1918 vgl. die zeitgenössische Darstellung bei Walter Levinthal/Max W. Kuczynski/Erich K. Wolff, *Die Grippe-Pandemie von 1918*, in: Otto Lubarsch/Robert von Ostertag (Hg.), *Ergebnisse der allgemeinen Pathologie und pathologischen Anatomie des Menschen und der Tiere*, München/Wiesbaden 1921, S. 1–100, hier S. 56; Harald Salfellner, *Die Spanische Grippe. Eine Geschichte der Pandemie von 1918*, Prag, ²2020, S. 116.

Und für den 20. Oktober formulierte Münsters Stadtarchivar, der auch von etwa 3.000 erkrankten Schulkindern berichtet, aber über die Zahl der Todesopfer in Münster schweigt, lapidar: „Die Grippe wütet zur Zeit fast in der ganzen Welt.“⁶

Es liegt auf der Hand, dass in den Jahren der Weimarer Republik durch epidemiologische Fachliteratur, Berichtswesen regionaler Medizinalverwaltungen und mittels kommunaler Chronistik durchaus fundierte Erkenntnisse über die Grippe von 1918/19 vorlagen, in denen auch eine nur als außergewöhnlich zu bezeichnende Sterblichkeit unter 15 bis 30 Jahre alten Menschen festgestellt wurde.⁷ Sie konnten sich aber bis zur Jahrhundertmitte nicht zu gesichertem Handbuchwissen ‚aushärten‘. Der Grund dafür ist einfach und offensichtlich: Eine Historiografie des Ruhrgebietes gab es in der Zwischenkriegszeit allenfalls in ganz vereinzelt Anfängen – der Regionalbegriff selbst, hervorgegangen aus dem vornehmlich administrativ entworfenen „Rheinisch-Westfälischen Kohlenbezirk“ bzw. dem „Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk“, kam erst in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre auf. Er wurde als neuartige Raumkonstruktion, noch keinesfalls als Vorstellung einer historisch gewachsenen Region, zunächst von der westfälischen Heimatschutzbewegung, viel später erst von der Geschichtswissenschaft aufgegriffen.⁸

Die erste zusammenhängende Darstellung der Geschichte des Ruhrgebietes, die sich vornehmlich auf seine montanindustrielle Entwicklung fokussiert, das dreibändige Werk des Geologen und Geografen Hans Spethmann,⁹ berichtete

6 Schulte, *Kriegschronik* (wie Anm. 4), S. 360.

7 Literaturhinweise bei Marc Hieronimus, „... das Küssen möglichst vermeiden“. Die Spanische Grippe in Köln, in: Thomas Deres (Hg.), *krank – gesund: 2000 Jahre Krankheit und Gesundheit in Köln*, Köln 2005, S. 204–219. Hervorzuheben ist Herbert Lubinski, *Statistische Betrachtungen zur Grippepandemie in Breslau 1918–1922*, in: *Centralblatt für Bakteriologie, Parasitenkunde und Infektionskrankheiten* 91 (1924), S. 373–383. Zur zeitgenössischen Methodendiskussion über die Übersterblichkeit in Deutschland vgl. auch Witte, *Bedrohungsszenario* (wie Anm. 2), hier S. 190–192.

8 Hans Blotevogel, *Vom Kohlenrevier zur Region? Anfänge regionaler Identitätsbildung im Ruhrgebiet*, in: Heiner Dürr/Jürgen Gramke (Hg.), *Erneuerung des Ruhrgebietes* *Erbe und Gestaltung für die Zukunft. Festschrift zum 49. Geographentag in Bochum, 3.–9.10.1993*, Paderborn 1993, S. 47–52; Doris Kaufmann: *Heimat im Revier? Die Diskussion über das Ruhrgebiet im Westfälischen Heimatbund während der Weimarer Republik*, in: Edeltraud Klüeting (Hg.), *Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung*, Darmstadt 1991, S. 171–190; Matthias Uecker, *Heimattbewusstsein im Ruhrgebiet? Das bürgerliche Heimatkonzepnt im Ruhrgebiet der Weimarer Republik. Inhalte, Funktionen und Probleme*, in: *Westfälische Forschungen* 47 (1997), S. 137–151, hier S. 149–150.

9 Hans Spethmann, *Das Ruhrgebiet im Wechselspiel von Land und Leuten, Wirtschaft, Technik und Politik*, 3 Bde., Berlin 1933/1938.

1938 zwar Einiges, auch Politisches und politisch Gefärbtes, über die Krisen des Ruhrbergbaus zu Beginn der Weimarer Republik, aber nichts über die beiden relevanten Grippewellen am Ende des Weltkrieges: Der auffällige Einbruch der Kohlegewinnung im Ruhrbergbau, der im vierten Quartal des Jahres 1918 zu verzeichnen war, wird in seinen Zahlen über die Schichtleistungen und Kohleförderung weder mit dem Abzug tausender alliierter Kriegsgefangener unmittelbar nach dem 11. November 1918 noch mit den angewachsenen Krankenständen der Zechenbelegschaften während der Herbstwelle der Influenzapandemie in Verbindung gebracht:¹⁰ Das Gesamtvolumen sank laut Spethmann nämlich von 8,5 Millionen Tonnen im September 1918 auf nur mehr 5,9 Millionen Tonnen Steinkohle im November 1918.¹¹ „Kohlennot“ wurde bekanntlich zu einer neuen Angstvokabel am Übergang vom Kaiserreich zur Republik; ihr Aufkommen wurde auch Jahrzehnte später nicht genuin mit der Grippe in Verbindung gebracht.

Erst rund 70 Jahre nach der großen Grippe, d. h. nach Jahrzehnten des Vergessens, kam sie innerhalb eines populärwissenschaftlichen Werkes in kompakter regionalgeschichtlicher Darstellung wieder zur Sprache. Zumindest setzte man sie dort in den Zusammenhang eines „reichsweite[n]“ Auftretens, auffällig ist ansonsten der collagen- und anekdotenhafte Tenor, der sich jedoch über die Auswirkungen auf den fortschreitenden Niedergang der staatlichen Strukturen und Autoritäten, auf die Mortalität und ihre Ausprägungen in bestimmten Alterskohorten ausschweigt:¹²

Grippewelle erfaßt Ruhrgebietsstädte. 18. Oktober 1918. Zeitungen in Dortmund berichten von über 30 Todesfällen infolge von Grippeerkrankungen. Die Grippeepidemie hat damit auch die Bevölkerung des Ruhrgebiets erfaßt. In allen Städten des Reviers ist in den folgenden Wochen das öffentliche Leben stark eingeschränkt. Fehlendes Personal in den Fernsprechämtern behindert

10 Differenzierte Zahlen bei Ernst Jüngst, Gewinnung und Belegschaft des Ruhrbergbaues im Kriege, in: Glückauf – Berg- und Hüttenmännische Zeitschrift, 55 (1919), H. 9, S. 143–150, bes. S. 145–146. Vgl. auch Bruno Heimann/Karl Freudenberg, Morbidität und Mortalität der Bergleute im Ruhrgebiet, Essen 1925, S. 81–87; allgemeiner Knappschafts-Verein zu Bochum (Hg.), Verwaltungs-Bericht für das Jahr 1918, Bochum 1920, S. 36–37.

11 Spethmann, Ruhrgebiet, Bd. 3 (wie Anm. 8), S. 694–697, Diagramm S. 695. Auffällig dort, wie auch bei den Befunden von Jüngst, Gewinnung (wie Anm. 10), ist, dass die hochinfektiöse Sommerwelle der Spanischen Grippe offenbar keine nennenswerten Auswirkungen auf die Produktionsleistungen im Ruhrbergbau hatte.

12 Bodo Harenberg (Hg.), Chronik des Ruhrgebietes, Dortmund 1987, S. 326.

den Telefonverkehr, Schulen in Bottrop und Gladbeck bleiben geschlossen, in den Stadtverwaltungen fehlt ein Drittel des Personals. Schuld an der rasanten Ausbreitung der Grippewelle trägt vor allem die schlechte Versorgungslage in den Kriegsjahren. Fehlende Abwehrkräfte aufgrund starker Unterernährung und akuter Kalkmangel fördern insbesondere die Erkrankung von Heranwachsenden. In der ‚Rheinisch-Westfälischen Zeitung‘ vom 23. Oktober des Jahres rät ein Arzt daher, „100 Gramm kristallisiertes Calcium chloratum in sechs Liter Wasser aufzulösen und täglich zu jeder Mahlzeit zwei Eßlöffel davon einzunehmen.“

Diesem Beispiel und solcher Darstellungsweise folgte eine der umfangreichsten stadtgeschichtlichen Werke neueren Datums, die das Ruhrgebiet vorzuweisen hat, die vierbändige Darstellung der Geschichte Oberhausens von 2012, in der es heißt:

„Eine der schlimmsten Folgen der Mangelernährung war die Anfälligkeit für die Grippe. Ein Medizin-Professor empfahl bei einem Vortrag in Oberhausen, da es Milch und Käse nicht mehr gab, in der Apotheke 100 Gramm Kalk zu kaufen. ‚Man löst diesen in sechs Liter Wasser auf und nimmt zu jeder Mahlzeit zwei Esslöffel voll, kleine Kinder die Hälfte.‘ Ob diese Empfehlung wohl viele vor der Grippe bewahrt hat? In der zweiten Oktoberhälfte erkrankten immer mehr Menschen. Die Schulen wurden für zwei Wochen geschlossen. In Sterkrade mussten Lehrerinnen und Lehrer mit den gesunden Kindern in dieser Zeit Bucheckern sammeln, um damit zu Hause dann die karge Kost zu ergänzen. Trotzdem starben immer mehr Menschen an den Folgen der Grippe, bis zum Abebben der Epidemie im November pro Woche jeweils mehr als hundert; die Todesanzeigen für noch recht junge Menschen („nach kurzer schwerer Krankheit“) häuften sich. Am letzten Oktobersonntag gab es in Oberhausen 30 Beerdigungen.“¹³

Ein neuer Anlass für eine Kontextualisierung der „Spanischen Grippe“ an Rhein und Ruhr bot sich 2018/19 an, als auch auf lokale Fallstudien aufbauende Forschungen zum Revolutionsgeschehen 1918 in Rheinland und Westfalen in Erscheinung traten: Es war das Verdienst der Historischen Kommission für Westfalen

13 Peter Langer, Oberhausen in der Zeit der Weimarer Republik. Von der Novemberrevolution bis zum Ende der Weimarer Republik, in: Magnus Dellwig/Peter Langer (Hg.), Oberhausen. Eine Stadtgeschichte im Ruhrgebiet, Bd. 3: Oberhausen in Krieg, Demokratie und Diktatur, Münster 2012, S. 27–143, hier S. 28.

und der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, die gewohnte Berlin-Lastigkeit des Bildes von der deutschen November-Revolution durch neue auf das Rhein-/Ruhrgebiet bezogene Ansätze, Akzente und Aspekte abzumildern – vier Jahrzehnte zuvor kam Helmut Metzbacher in seiner Untersuchung über den ‚Vorabend‘ und die Ausbreitung der Revolution im Rheinland noch gänzlich ohne Erwähnung der „Spanischen Grippe“ aus.¹⁴

Aber weder der 2020 erschienene Tagungsband mit allein zehn lokalen Studien und einem Beitrag über das Eisenbahnwesen 1918/19 noch Klaus Wisotzkys Monografie über die Umbruchzeit in Essen 1916–1919, wo im Herbst 1918 knapp tausend Grippetote und ca. 1.700 Pneumonie-Fälle zu beklagen waren,¹⁵ bescheren nennenswerte Erweiterungen der Wissenstandes darüber, inwieweit die Grippe von 1918 womöglich katalysatorisch auf das Ende des ‚Ancien Régime‘ gewirkt hat: Johannes Heck spricht für Düsseldorf von „einer ersten [sic] Grippe-welle, die am 23. Oktober sogar zu Schulschließungen führte“,¹⁶ Philipp Kochs Beitrag über die Eisenbahn erwähnt die zweite Welle der Pandemie an zwei Stellen, an denen er sie zu Recht mit der eklatanten, dem Kollaps nahekommende Transport- und Verkehrskrise im Oktober/November 1918 in Verbindung bringt;¹⁷ erst die Studie über die Novemberrevolution im Raum Versmold/Halle findet mit ausführlicheren Beschreibungen Anschluss an den Stand der neueren Forschung:¹⁸

„Der vermutlich durch Truppentransporte aus den USA eingeschleppten Krankheit, über deren verheerende Auswirkungen in Spanien relativ offen berichtet und sie deswegen so benannt wurde, stand man machtlos gegenüber.

14 Vgl. Ders., Der Novemberumsturz 1918 in der Rheinprovinz, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein insbesondere das alte Erzbistum Köln 168/169 (1967), S. 135–265, bes. S. 135–156.

15 Klaus Wisotzky, Unruhige Zeiten. Politische und soziale Unruhen im Raum Essen, Münster 2019, S. 30, 301.

16 Johannes Heck, Düsseldorf in der Revolution, in: Frank Bischoff/Guido Hitze/Wilfried Reininghaus (Hg.), Aufbruch zur Demokratie. Die Revolution 1918/19 im Rheinland und in Westfalen. Beiträge zur Tagung am 8. und 9.11.2018 in Düsseldorf, Münster 2020, S. 325–358, hier S. 330.

17 Philipp Koch, Verkehrsschwierigkeiten und Kohlennot. Fragen und Forschungsansätze zur Rolle von Eisenbahn und Eisenbahnerschaft im Übergang vom Weltkrieg zur Republik, in: Bischoff/Hitze/Reininghaus, Aufbruch (wie Anm. 16), S. 79–39, hier S. 98, 102.

18 Rolf Westheider, „Was soll dann aus uns werden?“ Die Novemberrevolution 1918 im Kreis Halle/Westf., in: Bischoff/Hitze/Reininghaus, Aufbruch (wie Anm. 16), S. 631–656, hier S. 634–636.

Beunruhigend war zudem die Erfahrung, dass der Grippe vor allem 20- bis 40-jährige Menschen erlagen [...]. Wie der Tod auch hierzulande grassierte, ist dem „Haller Kreisblatt“ ganz augenfällig zu entnehmen. Die Ausgabe vom 28. Oktober 1918 bestand zum größten Teil aus Todesanzeigen.“

Wer sich heute aus lokal- und regionalgeschichtlicher Sicht mit der „Spanischen Grippe“ beschäftigt, muss einer Tatsache Rechnung tragen, die für ihre Bewertung und Einordnung von Bedeutung ist: Auch neuere Publikationen zum Ersten Weltkrieg integrieren diese Pandemie nur marginal in ihre Ablaufschilderungen und Narrative, obwohl es seit etwa 20 Jahren neue Forschungsperspektiven gibt.¹⁹ Das betrifft – bis auf wenige Ausnahmen – auch die zwischen 2013 und 2021 erschienenen Großdarstellungen²⁰ bzw. Spezialuntersuchungen²¹ zum Epochen-

19 Howard Phillips/David Killingray (Hg.), *The Spanish Influenza Pandemic 1918–19. New perspectives*, London/New York 2003; Howard Phillips, *The Re-appearing Shadow of 1918. Trends in the Historiography of the Influenza Pandemic*, in: *Canadian Bulletin of Medical History* 21 (2004), S. 121–134. Vgl. auch die zusammenfassende Darstellung von Howard Phillips, *Influenza Pandemic*, in: Ute Daniel/Peter Gatrell/Oliver Janz/Heather Jones/Jennifer Keene/Alan Kramer/Bill Nasson, 1914–1918 – *International Encyclopedia of the First World War*, hg. von Freie Universität Berlin, Berlin 2014-10-08 <DOI:10.15463/ie1418.10148> (27.06.2022).

20 Beispielhaft Jörn Leonhardt, *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*, München ³2014; Holger Afflerbach, *Auf Messers Schneide. Wie das Deutsche Reich den Ersten Weltkrieg verlor*, München 2018; Gerd Krumeich, *Die unbewältigte Niederlage. Das Trauma des Ersten Weltkriegs und die Weimarer Republik*, Freiburg/Basel/Wien 2018; Lothar Machtan, *Kaisersturz. Vom Scheitern im Herzen der Macht 1918*, Darmstadt 2018. Ähnliches ist auch in der aktuellen französischen Literatur zu beobachten. Obwohl es eine gewachsene Zahl von lokalen und militärgeschichtlichen Einzelstudien sowie einen Artikel in der französischen Enzyklopädie zum Ersten Weltkrieg in Frankreich gibt, verzichtet die große, auch für ein breiteres Publikum verfasste Gesamtdarstellung des letzten Kriegsjahrs auf eine kohärente Auseinandersetzung mit der „grippe espagnole“. Bei Jean Yves Le Naour, 1918. *L'étrange victoire*, Paris 2016, S. 287, S. 342, wird die Grippe nur kurz im Zusammenhang mit besagten Ludendorff-Memoiren und den dort erwähnten geschwächten deutschen Truppen betrachtet (Ludendorffs „souvenirs de guerre“ waren schon 1921 ins Französische übersetzt worden); bei Michel Goya, *Les Vainqueurs. Comment la France a gagné la Grande Guerre*, Paris 2018, S. 143–275, wird die Grippe gar nicht genannt. Auch in Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Paderborn/München/Wien/Zürich, 2009, wird die Pandemie nicht explizit behandelt; vgl. ansonsten Jay Winter, *La grippe espagnole*, in: Stéphane Audoin-Rouzeau/Jean Jacques Becker (Hg.), *Encyclopédie de la Grande Guerre 1914–1918. Histoire et Culture*, Montrouge 2004, S. 943–948.

21 Auch bei Jörn Leonhardt kommt die Influenza nicht zur Sprache: Jörn Leonhardt, *Erschöpfung und Zerfall. Das Ende des Krieges in der Wahrnehmung der Soldaten*,

jahr 1918. Dabei ist eine Beobachtung zu machen, die den Forschungsstand möglicherweise mitbeeinflusst: Die erste Phase der Grippe, die unter den deutschen Truppen an der Westfront ihre Wirkung nicht verfehlte, findet mehr Berücksichtigung als die deutlich verlustreichere Welle vom Oktober/November 1918, sodass sich der Eindruck aufdrängt, die prominente und vielzitierte Äußerung Ludendorffs über den abgekämpften Zustand des deutschen Westheeres im Juni 1918 gebe weiterhin den Ton an: Der General geht dezidiert auf die militärischen Folgen der Sommer-Grippe ein,²² verursacht durch seine Demission am 26. Oktober 1918 enthalten Ludendorffs Memoiren aber keine Beobachtungen mehr zur zweiten Welle der Pandemie, die in jener Zeit gerade in Deutschland ihren Zenit erreichte.²³

2. Wesentliche Abläufe bis Juli 1918

Zeitgenössisch sprach man bekanntlich vom „Spanischen Fieber“, von der „Spanish Flu“ bzw. von der „grippe espagnole“. In der Forschung wird stets darauf verwiesen, dass erste Seuchenmeldungen und Presseberichte von der vom Krieg nicht heimgesuchten iberischen Halbinsel stammten und sich auf die Zeit zwischen März und April 1918 fokussieren – woraus das fachliterarische Medizinerlatein schnell den Begriff des „morbus ibericus“ entwickelte.²⁴

in: Sonja Kinzler/Doris Tillmann (Hg.), Die Stunde der Matrosen. Kiel und die deutsche Revolution 1918, Darmstadt 2018, S. 84–91.

- 22 Das Scheitern der vorletzten deutschen Offensive bei Noyon und Montdidier Richtung Compiègne (Deckname „Operation Gneisenau“) am 15.6.1918 wurde von Ludendorff ausdrücklich der Grippe angelastet (Erich Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen 1914–1918, Berlin 1919, S. 514).
- 23 Vgl. hierzu Gerhard P. Groß, Das Ende des Ersten Weltkrieges und die Dolchstoßlegende, Stuttgart/Ditzingen 2018. Dort heißt es auf S. 78 zu den Erschöpfungszuständen am Ende der deutschen Frühjahrsoffensiven, dass „viele Soldaten durch eine schwere Grippeepidemie geschwächt [waren]“, auf S. 111–141 findet jedoch keine Erörterung der viel drastischeren zweiten Welle statt. Auch bei Sven Felix Kellerhoff, Heimatfront. Der Untergang der heilen Welt – Deutschland im Ersten Weltkrieg, Köln 2014, wird auf S. 268–269 nur die erste Welle vom Juni/Juli 1918 kurz beschrieben. Die viel gefährlichere Herbstwelle findet dann keine Berücksichtigung. Dieser Herangehensweise folgen auch Herfried Münkler, Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918, Berlin 2013, S. 708; und Rainer F. Schmidt, Kaiserdämmerung. Berlin, London, Paris, St. Petersburg und der Weg in den Untergang, Stuttgart 2021, S. 740.
- 24 Zur Namensfindung vgl. Laura Spinney, 1918, Die Welt im Fieber. Wie die Spanische Grippe die Gesellschaft veränderte. Aus dem Englischen von Sabine Hübner, München 2021, S. 75–80.

Das öffentliche Leben im neutralen Spanien unterstand keiner nennenswerten Staats- oder Militärzensur. Die dortigen Printmedien konnten daher einen halbwegs freien, auf keine „Heimatfront“ demoralisierend wirkenden Informationsaustausch über das besorgniserregende Auftreten der Grippe pflegen. Dadurch wurde, so die bisherige Forschung, das schlagartige Grassieren der Influenza in den Städten der nordspanisch-baskischen Atlantikküste (Bilbao, San Sebastian) bald auch international ruchbar, ebenso das schnelle und massive Übergreifen nach Kastilien, nach Madrid und auch nach Portugal, wodurch es auf der iberischen Halbinsel schon früh viele Tote zu beklagen gab. Die deutsche Presse, mit hin auch die Tageszeitungen im nördlichen Ruhrgebiet, berichtete erstmals in den letzten Mai-Tagen von diesem neuartigen Seuchenphänomen,²⁵ die „Recklinghäuser Zeitung“ sprach von einer „rätselhaften bzw. unerklärlichen Krankheit“, die König Alfons XIII., den Ministerpräsidenten, acht weitere Kabinettsmitglieder, 120.000 Madrilenen und insgesamt acht Millionen Spanier:innen befallen habe.²⁶

Indes hat bekanntlich die amerikanische Forschung denjenigen Ansatz über die Ursprünge der Pandemie entwickelt, der seit geraumer Zeit die herrschende Lehre darstellt.²⁷ Der Blick richtet sich dabei auf einige der rund 40 riesigen Militärcamps und Heerlager im mittleren Westen und in den östlichen Bundesstaaten der USA (mit z. T. 20.000–50.000 Mann starken Besatzungen). Diese Camps hatte die US-Army, deren Friedensstärke bei nicht mehr als 200.000 Mann lag, seit Herbst des Jahres 1917 aus dem Boden gestampft, um Rekruten eines planmäßig bis Sommer 1918 aufzubauenden Zwei-Millionen-Heeres für die bevorstehende Verschiffung nach Frankreich zu drillen. Die neueren amerikanischen Darstellungen konzentrieren sich dabei auf Fort Riley und Camp Funston in Kansas, wo in der ersten Märzhälfte 1918 – zunächst verkannt als schwere Erkältungsinfekte und sporadische Lungenentzündungen – frühe Fälle von schwerer Grippe auftraten:

Die gängige Erzählung beginnt daher gemeinhin mit dem ersten bei der Sanität des Camp Funston registrierten Grippe-Fall vom 4. März 1918, der die Krank-

25 Jürgen Müller, Die Spanische Influenza 1918/19. Einflüsse des Ersten Weltkrieges auf Ausbreitung, Krankheitsverlauf und Perzeption einer Pandemie, in: Wolfgang U. Eckart/Christoph Gradmann (Hg.), Die Medizin und der Erste Weltkrieg, Pfaffenweiler 1996, S. 321–342, hier S. 327.

26 Recklinghäuser Zeitung vom 29. bzw. 31.5. und 3.6.1918.

27 Vgl. John M. Barry, The Great Influenza. The Epic Story of the 1918 Pandemic, New York 2004. Zur Entwicklung der Forschung vgl. auch Wilfried Witte, Tollkirschen und Quarantäne. Die Geschichte der Spanischen Grippe, Berlin 2008, S. 93–101.

meldung eines gewissen Albert Gitchell namentlich dokumentiert.²⁸ Ende März, so die US-Literatur, hätten sich diese und andere Kasernen teilweise in große Krankenlager verwandelt. Die militärtypische Zusammenballung von Menschen auf unfreiwillig engstem und dadurch zwangsläufig unhygienischem Raum bot dem Grippe-Virus wohl allerbeste Möglichkeiten für einen exponentiellen Anstieg von Infektionen und Erkrankungen, die sich offenbar rasch auf weitere Ausbildungscamps, Garnisonen und Militärstützpunkte ausbreiten konnten. Schon zu einem frühen Zeitpunkt fiel Militärärzten auf, dass hauptsächlich junge, kräftige Soldaten, eben gesunde Männer im wehrfähigen Alter zwischen 20 und 40 Jahren, plötzlich von der hochfiebrigen Grippe befallen wurden. Auch die schweren Lungenentzündungen, die das lebensbedrohliche Krankheitsbild im Wesentlichen prägten, drangen früh in die fachmedizinische Diskussion ein und bestimmten freilich auch im Herbst 1918 die Folgen des Infektionsgeschehens.

Richtungweisend für die nachfolgende Entwicklung war Folgendes: Der März des Jahres 1918 stand für einen starken Anstieg transatlantischer Truppentransporte von der Ostküste der USA nach Westfrankreich. In den französischen Atlantik-Häfen sah man sich bereits mit ersten Grippetoten konfrontiert: Spätestens Anfang April hatte die Grippe bereits definitiv einen europäischen ‚Ladungskopf‘ in Brest erobert, ebenso in Bordeaux, dem anderen bedeutenden Hafen der Ausschiffung des US-Expeditionsheeres.²⁹

Die planmäßige Dislozierung der amerikanischen Truppen in Richtung deutsch-französischer Front beschleunigte und verstärkte somit die interkontinentale Ostwanderung der Influenza. Es ist davon auszugehen, dass ihre globale Ausbreitung durch den Krieg zweifellos begünstigt wurde; Verkehrsströme, die Menschen in großer Zahl und unter besonderen Bedingungen geballt über Kontinente und Weltmeere beförderte und in militärischen Schmelztiegeln in ungewöhnlicher dichter Weise miteinander ‚vermischte‘, waren zumindest in der ers-

28 Manfred Vasold, *Die Spanische Grippe. Die Seuche und der Erste Weltkrieg*, Darmstadt 2009, S. 25–26; Spinney, *Welt* (wie Anm. 24), S. 49–103, 181–195; Mark Honigsbaum, *Das Jahrhundert der Pandemien. Eine Geschichte der Ansteckung von der Spanischen Grippe bis Covid 19*. Aus dem Engl. von Monika Niehaus/Susanne Warmuth, München ²2021, S. 25–73, hier S. 32–33.

29 Weitere Entwicklung ab März 1918 bei Manfred Vasold, *Die „Spanische Grippe“ 1918/19. Eine globale Betrachtung*, in: *Zeitschrift für Weltgeschichte* 10 (2009), S. 135–157; Ders., *Die Spanische Grippe und das Ende des Ersten Weltkriegs*, in: *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 107 (2020), S. 495–507; Spinney, *Welt* (wie Anm. 24), 107–143; Witte, *Tollkirschen* (wie Anm. 27), S. 7–10.

ten Phase Schrittmacher und Beschleuniger der Pandemie.³⁰ Spätestens an diesem Punkt tritt der vom Arnsberger Medizinalrat Dr. Koenig bemühte gelehrte Topos vom Nexus zwischen „Krieg und Pestilenz“, der auf Thukydides' Werk über den Peloponnesischen Krieg zurückgeht, wieder vollends zutage: Im 19. Jahrhundert war diese Verbindung durch die verheerenden Fleckfieber-Epidemien der napoleonischen Kriege, durch die Cholera von 1866/67 und die Pocken im Krieg von 1870/71 empirisch belegt und noch in kollektiver Erinnerung der Zeitgenossen des Ersten Weltkrieges.

Spinnt man den Faden weiter fort, so stellt sich alsbald die Frage: Wodurch kamen die kaiserlichen Armeen, und damit Deutschland, in Kontakt mit der „Spanischen Grippe“? Die Antwort liegt in den militärischen Ereignissen an den nördlichen, der Kanalküste zugewandten Abschnitten der Westfront. Dort entfalteten sich große, von General Ludendorff als kriegsentscheidend konzipierte Angriffsaktivitäten des deutschen Westheeres. Nach dem „Sieg-Frieden“ von Brest-Litowsk und dem weitgehenden Ende des starren Zweifrontenkrieges (3. März 1918) konnte die Oberste Heeresleitung unter Hindenburg und Ludendorff erhebliche militärische Kräfteverschiebungen nach Westen vornehmen, wodurch sich Ende März 1918 die Lage durch eine Serie von Großoffensiven zuspitzte.³¹ Nachdem mehr als ein Monat ins Land gegangen war und sich taktisch teilweise gelungene, strategisch aber letztlich erfolglose deutsche Angriffswellen entfalteteten, hatte die Grippe die auf beiden Seiten mit massiven Truppenkonzentrationen besetzten Hauptkampflinien in Frankreich längst erreicht: Bereits Mitte April 1918 tauchte die Influenza erstmals am Frontabschnitt der IV. sowie III. französischen Armee bei Chateau-Thierry/Soissons bzw. Villers-sur-Coudun unweit Compiègne (Département Oise) auf, Ende April auch bei belgischen Einheiten, die zwischen Ypern und Nieuwpoort eine kurzen Abschnitt an der nördlichen

30 Vgl. hierzu Frieder Bauer, *Die Spanische Grippe in der deutschen Armee 1918. Verlauf und Reaktion*, Diss. med., Düsseldorf 2014-73-74; Patrick Zylberman, *A Holocaust in a Holocaust. The Great War and the 1918 Spanish influenza Epidemic in France*, in: Phillips/Killingray, *The Spanish Influenza Pandemic* (wie Anm. 19), S. 191–201, hier S. 200.

31 Ausführlich Afflerbach, *Auf des Messers Schneide* (wie Anm. 20), S. 422–457; Groß, *Ende* (wie Anm. 23), S. 59–110; Zu den Auswirkungen der Grippe auf die deutschen Offensiven vgl. Frieder Bauer/Jörg Vögele, *Die Spanische Grippe in der deutschen Armee 1918. Perspektive der Ärzte und Generäle*, in: *Medizinhistorisches Journal* 48 (2013), S. 117–152, hier S. 127–130.

Flandernfront hielten; nicht mehr nur die United States Expeditionary Force hatte nun das Virus im Gepäck.³²

Aber erst mit der Veröffentlichung besagter Krankmeldung des spanischen Monarchen am 28. Mai 1918 drang die Influenza also auch in die Berichterstattung deutscher Medien ein, die sich daran hielten, der deutschen Öffentlichkeit Nachrichten und Vorgänge vorzuenthalten, die eine Schwächung der Kriegsmoral an der „Heimatfront“ zur Folge haben könnten.³³ Etwa eine Woche später, am 4. Juni, berichtete der „Vorwärts“ vergleichsweise ungeschönt über die rasche Ausbreitung der Grippe in Spanien seit Mitte Mai 1918,³⁴ am selben Tag hatte die „Recklinghäuser Zeitung“ über die neue, überseeische Feindarmee, die sich allmählich hinter der Westfront formierte, folgendes zu vermelden: „Es ist auffallend, wie hoch die Zahl der Todesfälle infolge von Krankheit in der amerikanischen Armee geworden ist. Sie sollen die Zahl der im Felde Gefallenen um mehr als das Dreifache übersteigen.“ Weitere zwei Wochen später, nachdem am 7. Juni bei Chateau-Thierry erstmals US-Infanterie der Seite der Franzosen in das Kampfgeschehen eingriff, stellte sich die Front- und Gesundheitslage auch aus deutscher Sicht bereits erheblich schlechter dar. Die Influenza grassierte inzwischen längst auch

32 Zur Ausbreitung der Pandemie in Frankreich vgl. Pierre Darmin, *Une tragédie dans le tragédie. La grippe espagnole en France (avril 1918 – avril 1919)*, in: *Annales de démographie historique* 2 (2000), S. 153–175, hier S. 155–157; Zylberman, *Holocaust* (wie Anm. 30), S. 192; Karl Feltgen, *La grippe „espagnole“ à Rouen*, in: *Études Normandes* 56 (2007), S. 15–30, hier S. 19–20. Freddy Vinet, *La Grande Grippe. 1918. La pire épidémie due siècle. Histoire de la grippe espagnole*, Paris 2018. Zu Belgien vgl. Isabelle Devos/Mélanie Bouguignon/Emmanuel Debruyne/Yoann Doignon/Thierry Eggerickx/Hilde Greefs/Jord Hanus/Wouter Ronsijn/Jean Paul Sanderson/Tim Soens, *The Spanish Flu in Belgium, 1918–1919: A State of the Art*, in: *Historical Social Research, Supplement* 33 (2021), S. 251–283, hier S. 255–256, <The Spanish Flu in Belgium, 1918–1919: A State of the Art (ssoar.info)> (03.08.2022).

33 Eckard Michels, *Die „Spanische Grippe“ 1918/19. Verlauf, Folgen und Deutungen in Deutschland im Kontext des Ersten Weltkrieges*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 58 (2010), S. 1–33, hier S. 12. Vgl. auch Stefan Müller, *Die Spanische Grippe. Wahrnehmung und Deutung einer Jahrhundertpandemie im Spiegel der sozialdemokratischen Presse*, Bonn 2020, S. 24–31. Müller kann belegen, dass unbeschadet der Kriegszensur SPD-nahe Presseorgane kritischer und realistischer, d. h. deutlich weniger verharmlosend berichteten. Siehe weiter Chiara Völker/Laura Vormann, *Berichterstattung in der deutschen Presse, in: Die ignorierte Pandemie? Die Spanische Grippe in Gesellschaft und Medien. Katalog zur Ausstellung des Masterstudienganges Public History der Ruhr-Universität Bochum*, Bochum 2021, S. 33–39, www.ruhr-uni-bochum.de/jpg/mam/content/die_ignorierte_pandemie_katalog.pdf (4.7.2022).

34 Müller, *Spanische Grippe* (wie Anm. 33), S. 26.

in den deutschen Linien, Zustände, die man zunächst nur den US-Truppen unterstellt hatte, machten nun auch auf deutscher Seite von sich reden.

3. Die erste Welle an der „Heimatfront“

Wann sprang das Virus nach Deutschland über? Glaubt man den sommerlichen Presseberichten, so muss dies schon vor der besagten militärischen Wende an der Marne (Mitte Juli 1918) geschehen sein, nämlich bereits in den allerletzten Juni-Tagen vornehmlich in Bayern und Franken – eine Folge der Tatsache, dass die deutschen Angriffe von März bis Juni 1918 so viele alliierte Kriegsgefangene verursacht hatten.³⁵ Von den schweren Kämpfen der – auch in den Augen Ludendorffs bereits grippegeschwächten – deutschen Soldaten bei Noyon (nur rund 20 Kilometer entfernt von Villers-sur-Coudun, wo ja eines der ersten Grippe-Cluster unter französischen Truppen zu beobachten war) dauerte es zwei bis drei Wochen, bis die neue Krankheit in einer ersten, in ihrer Wirkung größtenteils unterschätzten bzw. heruntergespielten Welle auch das Deutsche Reich erfasste.³⁶

Spätestens am Ende der ersten Juli-Woche beschleunigte sich das Infektionsgeschehen auch weit hinter den deutschen Frontlinien; die Grippe machte sich unübersehbar in den Großstädten und Ballungsgebieten breit und sorgte für entsprechende Schlagzeilen. Fronturlauber, Verwundete in Reservelazaretten und die erwähnten Kriegsgefangenen der Frühjahrsoffensiven, die nun in Industriebetrieben, Bergwerken und an sonstigen Produktionsstandorten arbeiten mussten, sind wohl als die entscheidenden Multiplikatoren anzusprechen; im Mai/Juni 1918 wurden dem unter Arbeitskräftemangel leidenden Ruhrbergbau nämlich rund 10.000 zusätzliche Kriegsgefangene von der Westfront zugewiesen, die kurzfristig für eine deutliche Steigerung der monatlichen Kohleförderung sorgten.³⁷

Im Folgenden eine Textauswahl der Nachrichtenlage zur Jahresmitte, welche auch die „Recklinghäuser Zeitung“ auf Grund von Agenturmeldungen vom 1. bis zum 5. Juli mit deutlich beschwichtigender Tendenz abdruckte. Wie es zunächst schien, blieb das Ruhrgebiet von der neuen Krankheit verschont:³⁸

35 Vgl. hierzu Michels, Spanische Grippe (wie Anm. 33), S. 6–15.

36 Zur Verbreitung der Grippe an der Westfront im Juni/Juli 1918 Manfred Vasold, Die Grippe-Pandemie von 1918/19 in der Stadt München, in: Oberbayerisches Archiv 127 (2003), S. 395–414, hier S. 402–403; Ders., Spanische Grippe (wie Anm. 28), S. 49–53; Bauer, Grippe (wie Anm. 30), S. 68–72.

37 Hans Reis, Der Ruhrbergbau im Wandel der Zeiten. Festschrift zum 75jährigen Bestehens des Vereins für die bergbaulichen Interessen, Essen 1933, S. 104–109.

38 Vgl. z. B. Stadtarchiv Recklinghausen, Zeitungsarchiv XIII, Nr. 43.

„Berlin, 29. Juni: Die Spanische Grippe, die nun auch in Deutschland ihren Einzug gehalten hat, wird von den Berliner Medizinalbehörden als ungefährlich bezeichnet. Der Vorsteher der bakteriologischen Abteilung des städtischen Medizinalamtes, Dr. Seligmann, sagte einem unserer Mitarbeiter, dass es sich, den bisherigen Beobachtungen zufolge, um eine Influenzaepidemie handle, wie sie in den Jahren 1889 bis 1893 ganz Europa überzogen habe. Ein wirkliches Vorbeugemittel gegen die Erkrankung gebe es nicht.“

Eine Meldung vom 2. Juli aus der bayerischen Hauptstadt verweist auf das frühe Übergreifen der Krankheit in der zweite Juni-Hälfte nach Süddeutschland,³⁹ nach welcher die „spanische Krankheit“, die nichts anderes ist als eine Influenza sei, immer mehr an Ausdehnung gewinne, sodass, wie die Bayerische Staatszeitung schreibt, mittlerweile von einer Epidemie gesprochen werden könne. Zur selben Zeit ließ sich nicht mehr verheimlichen, dass auch das Ruhrgebiet erfasst worden war, von Recklinghausen ist jedoch (noch) nicht die Rede. Die „Recklinghäuser Zeitung“ berichtete erstmals am 3. Juli Folgendes:

„Dortmund, 2. Juli: Die spanische Krankheit tritt jetzt auch in Dortmund auf, vereinzelt bei Erwachsenen, öfters bei Schulkindern. Am städtischen Gymnasium sind mehrere der unteren Klassen seit gestern vorläufig geschlossen, weil die Hälfte der Schüler fehlte und daher das Unterrichten ziemlich zwecklos wäre.“

Weitere Kurzberichte, welche unterschwellig die Harmlosigkeit der Krankheit betonten, schilderten bis Mitte Juli erste Einbußen in der Dienstleistungsfähigkeit von Post, Eisenbahn, Straßen- bzw. Schwebebahn, Telefonzentralen usw. in ganz Deutschland. Auch aus Magdeburg, Stuttgart, Hamburg, wo das Fernsprechamt Anfang Juli 1918 seinen Dienst kurzfristig einstellen musste, und aus Swinemünde, wo die Oberpostdirektion nicht mehr arbeitete, trafen einschlägige Pressemeldungen ein. Um die Kriegs- und Durchhalttemoral nicht zusätzlich zu unterminieren, wurden aus dem Ruhrgebiet selbst kaum Informationen lanciert. Von Todesopfern war ohnehin nie die Rede, wiewohl die allgemeine Sterblichkeit im Juli sehr wohl anstieg.

Mitte Juli 1918 wurde von einigen Zeitungen die plötzlich aufkommende Fachdiskussion publik gemacht, die zu bestätigen versuchte, die „Spanischen Krankheit“ sei Folge einer bakteriellen Infektion, die nach den damaligen Gewissheiten

39 Vgl. Vasold, Grippepandemie (wie Anm. 36), S. 402.

dem so genannten Pfeiffer-Bazillus zuzuschreiben sei: Die Bakteriologie, eine auch staatlich geförderte und gesteuerte Fachwissenschaft, erlebte im Ersten Weltkrieg ihre letzte Blüte, obschon die Frage nach dem Erreger der Grippe von 1918 schon nach kurzer Zeit Nachweisprobleme und Widersprüche zu Tage treten ließ⁴⁰ und ihr Ende als dominante infektiologische Disziplin einläutete.⁴¹

Einschlägige Presseberichte standen offenbar im kommunikativen Zusammenhang mit einer Sitzung des Reichsgesundheitsrates, eines aus medizinischen Fachleuten bestehenden Gremiums der deutschen Bundesstaaten, vom 10. Juli 1918. Zeitungsleser:innen in Gelsenkirchen und Buer, nicht jedoch solche in Recklinghausen und Umgebung, konnten in der „Gelsenkirchener Allgemeine Zeitung“ unter der Rubrik „Vermischtes“ Folgendes dazu in Erfahrung bringen:⁴²

„Der bakteriologische Charakter der ‚Spanischen Krankheit‘. Über den Erreger der über ganz Deutschland und auch im Ausland verbreiteten Epidemie äußern sich auf Anfrage der Deutschen Medizinischen Wochenschrift mehrere ärztliche Autoritäten auf Grund von bakteriologischen Untersuchungen.“

Anschließend werden Stellungnahmen über die Frage zitiert, inwieweit bekannte Erregertypen nach Art des besagten Pfeifferschen Influenza-Bazillus auf monokausale Weise das aktuelle Infektionsgeschehen bzw. Krankheitsbild prägen. Zu Wort kamen die damals führenden Vertreter der Fachwissenschaft: zunächst der seit 1909 an der Friedrich-Wilhelm-Universität Breslau lehrende Nestor der deutsche Bakteriologie, Richard Pfeiffer, ferner Ulrich Friedemann, Leiter der klinischen Abteilung des Preußischen Instituts für Infektionskrankheiten am Rudolf-Virchow-Krankenhaus Berlin, der Bakteriologe Paul Uhlenhuth von der Kaiser-Wilhelm-Universität Straßburg (vormals Chef der bakteriologischen Abteilung des kaiserlichen Gesundheitsamtes) und der renommierte Münchener Hygieniker und Obermedizinalrat Max Ritter von Gruber, wobei insbesondere Bezüge zur so genannten Russischen Grippe von 1889/90 hergestellt und Hinweise darauf

40 Vasold, Spanische Grippe (wie Anm. 28), S. 37–40; Witte, Tollkirschen, (wie Anm. 27), S. 28–34, 71–79, bes. S. 72–73; Honigsbaum, Jahrhundert (wie Anm. 28), S. 35–36.

41 Silvia Berger, „Die Jagd nach den Mikroben hat erheblich an Reiz verloren“. Der sinkende Stern der Bakteriologie in Medizin und Gesundheitspolitik der Weimarer Republik, in: Martin Lengwiler/Jeanette Madarász (Hg), Das präventive Selbst. Eine Kulturgeschichte moderner Gesundheitspolitik, Bielefeld 2010, S. 87–113, bes. S. 95–86.

42 Gelsenkirchener Allgemeine Zeitung vom 12.7.1918. Vgl. hierzu auch Michels, Spanische Grippe (wie Anm. 33), S. 11, Müller, Die Spanische Grippe (wie Anm. 33), S. 46–54; zur weiteren zeitgenössischen Forschung bezüglich des Erregers Spinney, Welt (wie Anm. 24), S. 207–220.

gegeben wurden, dass die teilweise widersprüchlichen Befunde noch keine gesicherten Aussagen ermöglichen.⁴³

4. Die zweite Welle und das Ende des Krieges im nördlichen Ruhrgebiet

In der zweiten Juli-Hälfte, als erste Beiträge zu einer Fachdiskussion gerade erschienen waren, zog sich die Grippe vermeintlich wieder zurück und verschwand aus den Schlagzeilen. Nach dem Scheitern der letzten deutschen Offensiven begann von Mitte Juli bis Ende September zugleich die zweite Phase der unumkehrbaren politischen und militärischen Erosion des Reiches, nach dem Kampfkraft und Moral der deutschen Armeen unwiederbringlich abgenommen hatten, war von da an der Krieg verloren: „Es war die Zeit der deutschen militärischen Niederlagen und erzwungenen Rückzüge an der Westfront, und zugleich die Zeit des beginnenden Zusammenbruchs der deutschen Verbündeten.“⁴⁴ Die deutsche Presse berichtete unbeirrt vom blutigen Scheitern alliierter Durchbruchversuche – an denen nun auch in großem Umfang US-Truppen teilnahmen – und warb für die 9. Kriegsanleihe; das größte Medien- und Propaganda-Ereignis waren indes Auftritt und Ansprache des Kaisers vor den Krupp-Arbeiten in Essen am 11. September 1918; nicht nur die Tageszeitungen des Ruhrgebietes druckten die Rede im Volltext ab.

Doch der Eindruck, dass wenigstens die neuartige Grippe überstanden sei, war trügerisch. Das pandemische Virus war seit der Septemtermitte wieder da, nun offenbar genetisch verändert und mit erheblich stärkeren Tötungseigenschaften zu Lasten jüngerer, vermeintlich kerngesunder Menschen versehen. Leser:innen der „Recklinghäuser Zeitung“ erfuhren in der Ausgabe vom 21. September 1918

43 Der Gelsenkirchener Pressebericht ist textidentisch mit dem Beitrag in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift vom 11.7.1918, S. 93–94; vgl. auch die diversen, nahezu tagesaktuellen Beiträge zur Sommer-Grippe in: ebd. vom 25.7.1918, S. 831–832, und vom 22.8.1918, S. 932–939. Volker Roelcke, Eine globale Seuche im lokalen Kontext: der Gießener Hygieniker Emil Gotschlich untersucht die „spanische Grippe“, in: Gießener Universitätsblätter 51 (2018), S. 67–71, hier S. 69–70 <Gießener Universitätsblätter 51 (2018), S. 67–71 (uni-giessen.de)> (4.8.2022).

44 Sebastian Haffner, Die sieben Todsünden des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg, Bergisch Gladbach 2001, S. 124. Zur militärischen Wende an der Westfront ab Juli 1918 John Keegan, Der Erster Weltkrieg. Eine europäische Tragödie. Deutsch von Karl und Heidi Nicolai, Hamburg ²2000, S. 567–575; David Stevenson, 1914–1918. Der Erste Weltkrieg. Aus dem Englischen von Harald Ehrhardt und Ursula Vones-Liebenstein, Düsseldorf 2006, S. 499–512, 522–531.

erstmals von der neuen Entwicklung, und zwar durch Wiedergabe internationaler Agenturmeldungen aus dem neutralen europäischen Ausland:

„Bern, 20. September: Progrès de Lyon meldet aus Madrid das Auftreten einer neuen, geheimnisvollen Krankheit, die sich in ganz Spanien insbesondere in Madrid in der Garnison bemerkbar macht. In Madrid wurden bisher 4.000 Fälle verzeichnet. Die ersten Anzeichen seien die der ‚spanischen Krankheit‘, die jedoch schnell in Typhus umschlugen. – Kopenhagen, 20. September: ‚Nationaltidende‘ meldet aus Stockholm: Infolge der ungeheuren Ausbreitung der Spanischen Grippe im Heer hat die Regierung beschlossen, die diesjährigen Herbstmanöver ausfallen zu lassen und die Einberufung der Rekruten zu verschiedenen Regimentern hinauszuschieben. Bis zum 16. September waren im Heere 21.000 Fälle Spanischer Grippe gemeldet.“⁴⁵

Kurz vor dem plötzlichen Offenbarungseid Ludendorffs am 28. September, mit welchem er einen militärischen Sieg für nicht mehr realistisch hielt, muss sich die Grippe in Westeuropa vollends wieder bemerkbar gemacht haben. De facto war sie aus Europa gar nicht verschwunden, in Skandinavien grassierte die Influenza insbesondere von Juni bis September, also größtenteils zu einer Zeit, in der man sie in den kriegführenden Nationen eigentlich für überwunden glaubte.⁴⁶ Bei der Obersten Heeresleitung schien man derweil zu hoffen, von Gerüchten, die von der Westfront kamen, einen gewissen Nutzen ziehen zu können. Über eine Lagebeurteilung bei der Obersten Heeresleitung vom 25. September 1918 heißt es, dass zunächst die Meldung vernommen wurde, dass an der französischen Front die Lungenpest ausgebrochen sei. Die viel plausiblere Erklärung, es handele sich vielmehr erneut um die Grippe, habe dann auf General Ludendorff regelrecht eine deprimierende Wirkung ausgeübt.⁴⁷

Diese kurzlebige Fama von der Lungenpest lässt jedenfalls ein verheerendes Bild der heraufziehenden Herbstgrippe erahnen. Die Influenza breitete sich bald darauf erneut mit deutlich gesteigerter Geschwindigkeit, Morbidität und Mortali-

45 Recklinghäuser Zeitung vom 21.9.1918.

46 Spinney, Welt (wie Anm. 24), S. 124, Müller, Spanische Grippe (wie Anm. 33), S. 34, Vasold, Die spanische Grippe (wie Anm. 29), S. 138.

47 Gerhard Ritter, Die Niederlage der Militärs. Vom Scheitern der Offensivstrategie zur Waffenstillstandsforderung der OHL, in: Eberhard Kolb (Hg.), Vom Kaiserreich zur Weimarer Republik, Köln 1972, S. 44–62, hier S. 51, mit Bezug auf Walter Förster, Der Feldherr Ludendorff im Unglück, Eine Studie über seine seelische Haltung in der Endphase des ersten Weltkrieges. Wiesbaden 1952, S. 83–85; desgl. Manfred Nebelin, Ludendorff. Diktator im Ersten Weltkrieg, München 2010, S. 458.

tät aus, ein weiteres Mal mit der Komplikation schwerer bakterieller Lungen- und Rippenfellentzündungen. Zum Monatswechsel September/Oktober 1918 stand das Virus, wiederum aus Westen kommend, „ziemlich genau am Rhein“.⁴⁸ Der Erreger eroberte im Oktober das Deutsche Reich ein zweites Mal. Die nun folgenden vier Wochen, in denen das Virus seine volle Dynamik entfaltende und beispielsweise auch im von österreichisch-ungarischen Truppen besetzte Odessa exorbitante Opferzahlen verursachte,⁴⁹ waren in Deutschland, eingeleitet durch einen deutlichen Wetterwechsel zu Beginn des Monats,⁵⁰ die schlimmsten überhaupt. Seit Freitag, dem 11. Oktober 1918, berichtete die Presse, darunter auch die „Recklinghäuser Zeitung“ regelmäßig auf der zweiten Seite, von der Influenza in Deutschland; ihre inländische Wirkung ließ sich von nun an nicht mehr verschweigen.⁵¹ Die Lokalpresse in Recklinghausen vermeldete in besagter Tagesausgabe folgendes:

„Auch in hiesiger Gegend macht sich erneut die Grippe breit. In den Schulen und auf den Arbeitsplätzen fehlen zahlreiche Erkrankte an den gewohnten Plätzen. Da die Krankheit nicht selten bösartige Formen annimmt, so ist Vorsicht am Platze. In schweren Fällen versäume man nicht, rechtzeitig den Arzt aufzusuchen.“⁵²

Agenturmeldungen und „Drahtberichte“ gingen von da an aus Aachen, Berlin, Bielefeld, Breslau, Chemnitz, Dresden, Leipzig, Mönchengladbach oder Stuttgart und damit letztlich aus ganz Deutschland ein. Zahlreiche innerdeutsche Nachrichten berichteten von erheblich eingeschränktem Eisen- und Straßenbahnverkehr sowie von Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerken, die ihren Betrieb nur noch notdürftig aufrechterhalten konnten. Die kritische Infrastruktur stand ganzen Reich im späten Oktober 1918 womöglich vor dem Zusammenbruch.

48 Vasold, Grippe-Pandemie (wie Anm. 36), S. 405.

49 Zur „Spanka“ am Schwarzen Meer im Mai bzw. September/Oktober 1918 vgl. Spinney, Welt (wie Anm. 24), S. 150–161, 198–200.

50 Vasold, Grippepandemie (wie Anm. 36), S. 405.

51 Zum Ausbruch und Verlauf der zweiten Welle vgl. Honigsbaum, Jahrhundert (wie Anm. 28), S. 57–61; Michels, Spanische Grippe (wie Anm. 33), S. 16–24, Müller, Spanische Grippe (wie Anm. 33), S. 32–45; Witte, Tollkirschen (wie Anm. 27), S. 11–19; Vasold, Spanische Grippe (wie Anm. 28), S. 90–100.

52 Zur Entwicklung in Recklinghausen vgl. auch Stefanie Lukoschek, Der Einfluss der Spanischen Grippe auf das Kriegsende in Recklinghausen, in: Simone Frank (Hg.), Der Erste Weltkrieg an Rhein und Ruhr. Facetten der Heimatfront, Oberhausen 2015, S. 160–185.

Pressemeldungen über Hunderte erkrankter Kinder in den Großstädten machten ab Mitte Oktober die Runde; ein Bericht der „Recklinghäuser Zeitung“ vom 13. Oktober 1918 über die Grippe in Berlin bietet ein anschauliches Beispiel:

„Berlin, 12. Oktober: Die Grippeerkrankungen sind in Groß-Berlin noch dauernd im Zunehmen begriffen. Von dem städtischen Medizinalamt verlautet, dass in einzelnen Schulen die Zahl der erkrankten Kinder so groß ist, dass im Anfang der nächsten Woche mit der Schließung einiger Schulen gerechnet werden muss. Die Krankenhäuser sind in Berlin fast überall überfüllt, so werden z. B. im Krankenhaus Westend nur noch Grippekranke angenommen, die bereits 41 Grad Fieber aufweisen.“

Auch im bevölkerungsreichen nördlichen Ruhrgebiet, administrativ zusammengefasst im Landkreis Recklinghausen nebst der kreisfreien Stadt Recklinghausen,⁵³ spitzte sich die Infektionslage im Laufe der ersten Oktoberwoche zu. Dem Landrat des Kreises Recklinghausen wurden ab 8. Oktober 1918 aus bestimmten Schulen erste, schnell steigende Fallzahlen von Grippeerkrankung gemeldet. Im Verlauf der Woche vom 14. bis 19. Oktober, als die Erkrankungen weiter steil anwuchsen, schlossen in Deutschland vielerorts die Schulen. Für Recklinghausen ist diese Maßnahme laut „Recklinghäuser Zeitung“ beginnend mit Montag, dem 21. Oktober, erfolgt und dauerte bis zum 18. November. Bereits am 15. Oktober 1918 protokollierte der Gladbecker Amtsbeigeordnete Hermann Kappen eine plötzliche Überlastung der örtlichen Ärzteschaft, die kriegsbedingt auf keine zivilen Kraftfahrzeuge zurückgreifen konnte.⁵⁴ Auf dem Höhepunkt der zweiten Welle, d. h. ab dem 18. Oktober, führte Adolf von Kleinsorgen, Amtmann in Her-

53 Der Landkreis Recklinghausen war mit seinen montanindustriell geprägten Gemeinden Osterfeld, Bottrop, Gladbeck, Buer, Herten, Recklinghausen, Erkenschwick, Datteln und Waltrop vor dem Ersten Weltkrieg mit insgesamt rd. 375.000 Einwohnern und einem hohen Anteil polnischstämmiger Zuwanderer der mit Abstand bevölkerungsreichste im Kaiserreich. Vgl. hierzu Christian Schneider/Joseph Wiedenhöfer (Hg.), *Der Kreis Recklinghausen. 1850–1910, Zur Erinnerung an den Landrat Freiherrn von Reitzenstein 1848–1893*, Münster 1911, S. 196; Albin Gladen, *Der Steinkohlenbergbau im Vest als Städtebildner der Neuzeit: Entstehung und Ausformung der Industriestadt Recklinghausen*, in: Klaus Besser/Christoph Thüer (Hg.), *Recklinghausen im Industriezeitalter*, Recklinghausen 2000, S. 103–110.

54 „Der praktische Arzt Dr. med. Tenbergs hierselbst teilte soeben durch Fernsprecher mit, daß in hiesiger Gemeinde die Erkrankungen an Grippe mit bisherigen Nebenerscheinungen sich von Tag zu Tag erschreckend vermehrten. Bei ihm allein seien bis jetzt bereits für heute 25 Hausbesuche angemeldet worden. Die Ärzte seien nicht mehr in der Lage, den an sie gestellten Anforderungen wegen des Fehlens von Transport-

ten, einer seit Ende des 19. Jahrhunderts rasant gewachsenen Landgemeinde, Korrespondenz mit dem Landrat über die Frage von Schulschließungen, die zunächst vom 18. Oktober bis 2. November erfolgen sollten.⁵⁵ Auffällig auch hier die ausgeprägte Morbidität unter den Schulkindern, deren geburtenstarken Jahrgänge 1905–1910 sich dicht in diversen Volksschulen drängten: Vom 21. Oktober datierte die handschriftliche Kurzmeldung des Rektors einer katholischen Volksschule an besagten Amtmann, nach welcher „von 1034 Kinder[n] 520 an der Grippe erkrankt [sind]. Die Krankheit nimmt also noch ständig zu.“

Ein Lagebericht aus Herten vom 26. Oktober thematisierte das flächendeckende Eindringen der Pandemie in ein typisches Zehendorf der Emscher-Lippe-Region, woraus der Amtsbürgermeister das Argument gegen die planmäßige Wiedereröffnung der Hertener Schulen ableitete:

„In vielen Familien sind mehr als die Hälfte der Personen, in manchen Familien alle Personen von der Krankheit ergriffen, besonders auch viele Schulkinder. Bei dem hiesigen Standesamte sind gestern 16 Sterbefälle zur Beurkundung angemeldet worden, eine Zahl, die bisher hier auch nicht annähernd noch nie erreicht worden ist. Ich bitte daher, sämtliche hiesigen Volksschulen und die gewerbliche Fortbildungsschule bis einschließlich 17. November zu schließen.“⁵⁶

Bemerkenswert ist das Schweigen der stadttamtlichen Organe in Recklinghausen, allen voran des Magistrates und der Stadtverordnetenversammlung. Für beide Kollegialorgane sind zwar die Sitzungsprotokolle vom Sommer und Herbst 1918 seriell und lückenlos erhalten,⁵⁷ jedoch finden sich keine Einträge, die auf Verhandlungen über die Bekämpfung der Grippe schließen lassen – das Vorgehen gegen Geschlechtskrankheiten in Abstimmung mit Maßnahmen der Landesversicherungsanstalt wurde beim Magistrat am 1. Juli 1918 hingegen sehr wohl auf die

mitteln nachzukommen.“ Stadtarchiv Gladbeck, Bestand Amt Gladbeck, B 318: „Maßregeln zur Verhütung von Epidemien“, unpag.

55 Zum Folgenden Stadtarchiv Herten, Bestand Amt Herten, Nr. 227, Sonderakte: „Ansteckende Krankheiten und Maßnahmen“, Bl. 65–75.

56 Lagebericht aus Herten vom 26.10.1918, in: Stadtarchiv Herten, Bestand Amt Herten, Nr. 227, Sonderakte: „Ansteckende Krankheiten und Maßnahmen“, Bl. 76 v. Die hohe Sterblichkeit in Herten in den letzten Oktobertagen entspricht den Erkenntnissen, die über denselben Zeitraum aus Oberhausen vorliegen, vgl. oben Anm. 13; und Koenig, Grippeepidemie (wie Anm. 3), S. 36–37, siehe hier die für die 43.–44. Kalenderwoche im Regierungsbezirk Arnsberg gewonnenen Daten.

57 Stadtarchiv Recklinghausen, Bestand III, Nr. 319 und Nr. 330.

Tagesordnung gesetzt.⁵⁸ Die Stadtverordnetenversammlung tagte im Oktober nicht, der Magistrat wiederum verhandelte am 21. Oktober, also auf dem Zenit der zweiten Grippewelle in Westdeutschland – über folgende, weitaus weniger dringende Betreffe: Beitritt zum Verband zur Förderung deutscher Theaterkultur, Fluchtlinienpläne in Neubaugebieten und Teuerungszulagen für Kriegerfamilien, über Kriegsküchen, Kriegshinterbliebenenversorgung, Milchhöchstpreise, auch über den Beitritt der Stadt zur Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, schließlich auch über die Frage eines Zuschusses für den örtlichen Kaninchenzuchtverein (!) und ähnliches mehr.⁵⁹

Auf gut geordnete demographische und gesundheitsstatische Daten, die vermutlich auch einer funktionierenden Praxis obligatorischer ärztlicher Leichenschau geschuldet sind, stößt man hingegen in gedrucktem Verwaltungsschrifttum der Stadt Buer.⁶⁰ Eine Statistik für das Jahrzehnt 1911–1921 enthält unter der Überschrift „Natürliche Bevölkerungsbewegungen und ihre Wirkung auf die Bevölkerungszahl und Bevölkerungsdichte“ jährliche Zahlen zu den standesamtlich erfassten Sterbefällen und Angaben zur Mortalität nach Alterskohorten. Die Todesursachen sind für die Spanne von 1914 bis 1921 in einer gesonderten Tabelle aufgeschlüsselt.

Das vorliegende Zahlenwerk kann pars pro toto für Kommunen im nördlichen Ruhrgebiet stehen. Zahlenwerte zur (Über-)Sterblichkeit in Buer, einer von 1912 bis 1928 kreisfreien, ehemals dem Kreis Recklinghausen zugehörigen Kommune mit knapp 70.000 Einwohner:innen, lässt erkennen, dass sich die durchschnittliche Sterblichkeit von 1911 bis 1917 bei jährlich rd. 1450 Menschenleben bewegte; 1918 gab es nicht weniger als 1917 Tote zu verzeichnen – woraus sich eine Übersterblichkeit von ca. 30 Prozent errechnet.⁶¹ Starben in Buer von 1914 bis 1917 pro Jahr etwa 70 Menschen im Alter zwischen 30 und 40 Jahren, so waren es 1918 154 Fälle, in der Kohorte von 20 bis 30 Lebensjahren gingen im gleichen Zeitraum die Zahlen von rd. 70 Personen auf 162 hoch. Die amtlichen Angaben über die Todesursachen erwähnen die Grippe, die von Amts wegen nicht meldepflichtig

58 Stadtarchiv Recklinghausen, Bestand III, Nr. 319, Bl. 45 v.

59 Ebd., Bl. 79 r–85 v.

60 Paul Große-Boymann (Bearb.), Von der Landgemeinde zur Großstadt. Verwaltungsbericht der Stadt Buer 1911/21, Buer 1921, S. 4–5; zur 1912 eingeführten amtlichen Totenschau vgl. Koenig, Grippeepidemie (wie Anm. 3), S. 33.

61 Vgl. hierzu auch die noch deutlicheren Zahlen für Bottrop mit seinerzeit knapp 70.000 Einwohner:innen in: Stadt Bottrop (Hg.), Erstes Jahrbuch der Stadt Bottrop 1919/1920, Bottrop 1922, S. 72: Die durchschnittliche Sterblichkeit lag von 1911 bis 1917 bei 1.245 Personen, 1918 werden 1.819 Todesfälle erfasst. Für Gladbeck liegen wie auch Recklinghausen keine gedruckten Berichte oder Statistiken vor.

war, nirgendwo, wohl aber „Erkrankungen der Atmungsorgane“. Von 1914 bis 1917 erlagen durchschnittlich 190 Menschen solchen Krankheiten, 1918 waren es 400 – die traditionell meldepflichtige Tuberkulose wurde in dieser Reihe übrigens nicht mitgezählt, sondern in einer eigenen Spalte aufgeführt.

Auch für einige westdeutsche Großstädte liegen verlässliche Opferzahlen vor: In Dortmund waren nach stadttamtlichen Quellen 648 Grippeopfer zu beklagen, dort liegen für das Jahr 1918 kreisärztliche Gesundheitsberichte handschriftlich vor.⁶² Allein zwischen dem 14. und dem 23. Oktober starben in Köln nach offiziellen Angaben, auf die sich der „Kölner Stadt-Anzeiger“ berief, 324 Personen.⁶³ Zeitgenössisch-halbamtliche Darstellungen aus Düsseldorf berichteten davon, dass von Anfang Oktober bis zum 5. November 1918 757 Menschen

„an der Grippe und ihre Nachkrankheiten, Lungen- und Rippenfellentzündung (starben). In die Krankenanstalten wurden damals 987 Grippekranke aufgenommen, davon 435 mit Rippenfellentzündung, von diesen starben 231. Es war also eine schwere Epidemie mit großer Sterblichkeit.“⁶⁴

Präzise, auf administrativer Grundlage gewonnene Daten liegen für Recklinghausen nicht vor, es kann auch nicht auf Verwaltungsakten der drei Recklinghäuser Hospitäler oder auf solche der örtlichen Betriebskrankenkassen zurückgegriffen werden. Die verlässlichsten Quellen für die Beantwortung der Frage nach den herbstlichen Opferzahlen in Recklinghausen sind nicht von ungefähr die authentischen Sterberegister der Standesämter Recklinghausen und Recklinghausen-Süd.⁶⁵ Man entnimmt der Zählung der Einträge, dass die Sommergrippe in der Tat noch die ‚harmlosere‘ Variante war, dass die Mortalität im Monat Oktober dagegen signifikant aus dem Rahmen des Üblichen fiel: Beginnend mit dem 9. Oktober starben statt etwa drei Menschen pro Tag zwischen fünf und zehn Personen täglich, ein hoher Anteil davon in jüngeren Jahren (15 bis 40 Jahre) und weiblichen Geschlechts: ein typisches Indiz dafür, dass die „Spanische Grippe“ dafür die Ursache war. Diese Zahlen blieben bis Anfang November bestehen und normalisierten sich erst wieder bis zum Dezember. Bezeichnend sind die zeitgleich (d. h. von der zweiten Oktober- bis zur zweiten Novemberwoche 1918)

62 Stadtarchiv Dortmund, Bestand 3: Akten der Stadtverwaltung, Nr. 2990, Bl. 21a, 24.

63 Hieronimus, „das Küssen“ (wie Anm. 7), S. 21; gleichlautend schon Hans Peter Schwarz, Adenauer. Der Aufstieg 1876–1952, Stuttgart 1986, S. 186.

64 Adalbert Oehler, Düsseldorf im Weltkrieg. Schicksal und Arbeit einer deutschen Großstadt, Düsseldorf 1927, S. 601–602.

65 Standesamt Recklinghausen I und II: Sterberegister (1918).

sprunghaft vermehrten Todesanzeigen, die in der „Recklinghäuser Zeitung“ im Gedenken an die Verstorbenen von den Hinterbliebenen veröffentlicht wurden. Die Texte sprachen auffallend häufig von „kurzer, schwerer Krankheit“, von „kurzem, schwerem Leiden“ und von „kurzem, schwerem Krankenlager“, ein deutlicher Reflex auf die Tatsache, dass die Grippe im Herbst 1918 in vielen Fällen nach Ablauf etwa einer Woche ein tödliches Ende nehmen konnte.⁶⁶

Abgesehen von einem ersten Anstieg bereits im Juli 1918 fällt die Verdopplung der Todeszahlen im Oktober 1918 auf. Hinzukommt der stark vergrößerte Anteil jüngerer Personen. Vom 9. Oktober 1918 bis zum 11. November, vier Wochen, in welchen die Grippe auch in Recklinghausen die Sterblichkeit massiv beeinflusste, wurden knapp 90 Todesfälle von Frauen und Mädchen im Alter zwischen 15 und 40 Jahren standesamtlich registriert, dem stehen ‚nur‘ knapp 50 gestorbene Männer im gleichen Lebensalter gegenüber: Dieses Ungleichgewicht, das nicht allein durch die kriegsbedingte Abwesenheit vieler Männer im wehrfähigen Alter aufgefangen werden kann, gibt Anlass zu Vermutungen darüber, dass die „Spanische Grippe“ trotz der vielen toten Soldaten mehrheitlich weibliche Opfer gefordert haben könnte.⁶⁷

Tragisch ist nach Ausweis der standesamtlichen Sterberegister das Schicksal einiger Kriegsgefangener der alliierten Armeen (Franzosen, Briten, Kanadier, Russen), die in Barackenlagern nahe der Recklinghäuser Steinkohlenbergwerke untergebracht waren, darunter sicher auch solche, die im Laufe der deutschen Frühjahrsoffensive in deutschen Gewahrsam kamen. Sie starben von Ende Oktober bis über die Mitte des November 1918 an der „Spanischen Grippe“, kurz bevor es ihnen durch das Waffenstillstandsabkommen vom 11. November 1918 ermöglicht werden sollte, unverzüglich in Freiheit zu gelangen und in ihre Heimatländer zurückzukehren.⁶⁸

Da faktisch nicht ausschließlich Menschen zwischen 15 und 40 Jahren, sondern auch Kleinkinder oder Patienten über 40 Jahre der Grippe erlagen, andererseits aber nicht alle Gestorbenen dieser Altersgruppe Opfer der „Spanischen Krankheit“ waren, muss bei den ermittelten Werten eine gewisse Unschärfe

66 Vgl. hierzu Koenig, Grippeepidemie (wie Anm. 3), S. 42, der anhand von Todesbescheinigungen mehr als ein Drittel aller Sterbefälle zählt, die innerhalb einer Woche eintraten, bei über einem Viertel kam das Ende am achten Tag der Erkrankung und bei 16 Prozent der Fälle endete die Influenza nach Ablauf von zwei Wochen tödlich.

67 Vasold, Grippe-Pandemie (wie Anm. 36), S. 409.

68 Kai Rawe, „... wir werden sie schon zur Arbeit bringen!“. Ausländerbeschäftigung und Zwangsarbeit im Ruhrkohlenbergbau während des Ersten Weltkrieges, Essen 2005, S. 249–250. Grundlegend Uta Hinz, Gefangen im Großen Krieg. Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914–1921, Essen 2006.

berücksichtigt werden. So lag die Gesamtzahl der Influenza-Opfer in Recklinghausen wohl bei 200 Toten allein in den Monaten Oktober und November – in ganz Deutschland starben 1918/19 vermutlich zwischen 250.000 und 350.000 Menschen an der Grippe.⁶⁹ 1918 – nicht etwa 1945 – gilt in der deutschen Demographie des 20. Jahrhunderts ohnehin als das Jahr der deutlichsten Übersterblichkeit, mit anderen Worten: als das Jahr des stärksten Negativsaldos zwischen der stark angestiegenen allgemeinen Mortalität und der deutlich gesunkenen Zahl der Neugeborenen.⁷⁰

Zeitgenössische Verwaltungsberichte und statistische Handreichungen zu den innerstädtischen Verhältnissen in Recklinghausen liegen für die Jahre 1914 bis 1918 nicht vor. Das Berichtswesen der städtischen Gesundheitskommission wiederum beschäftigte sich von 1919 bis 1921 hauptsächlich mit der Ruhr- und Typhus-Prophylaxe, aus dem Jahr 1918 ist kein einziges Schriftstück vorhanden.⁷¹ Zum Schweigen einschlägiger Quellen kommen also schmerzliche Überlieferungslücken, die auch durch komplementäres Verwaltungsschriftgut nur annähernd wett gemacht werden können: Die „Jahresberichte der Preußischen Regierungs- und Gewerbeberäte auf Bergbehörden für 1914–1918“, die im ersten Nachkriegsjahr in den Druck gingen,⁷² berichten für den Oberbergamtsbezirk Dortmund hinsichtlich der gesundheitlichen Verhältnisse in den Bergwerken unisono von der Grippe im Juli bzw. im Oktober/November, auch von 10 bis 30 Prozent krankheitsbedingten Ausfällen und Feierschichten bei den Zechenbelegschaften und den im Bergbau eingesetzten Kriegsgefangenen,⁷³ jedoch nicht von Grippetoten. Immerhin lässt sich der Rückgang der kriegswichtigen Kohleförderung im Ruhrgebiet im Oktober/November 1918 zumindest teilweise erklären.

Die „Verwaltungsberichte des Allgemeinen Knappschafts-Vereins zu Bochum“, der berufsständischen Krankenkasse der Ruhrbergleute, liegen für 1918 und 1920

69 Vasold, Grippe-Pandemie (wie Anm. 36), S. 412, Anm. 102; Michels, Spanische Grippe (wie Anm. 33), S. 27. Koenig, Grippeepidemie (wie Anm. 3), S. 45, kam 1920 in einer Hochrechnung auf knapp 200.000 Todesfälle.

70 Wolfgang Köllmann, Bevölkerung in der industriellen Revolution. Studien zur Bevölkerungsgeschichte Deutschlands, Göttingen 1974, S. 101.

71 Vgl. hierzu Stadtarchiv Recklinghausen, Bestand III, Nr. 5614/II, Bl. 232–291.

72 Amtliche Ausgabe, mit Tafeln und Abbildungen, hg. vom Ministerium für Handel und Gewerbe, Berlin 1919.

73 Ebd., S. 1351–1502. Neuere Forschung zu den Kriegsgefangenen im Ruhrbergbau berichten von Hygiene-, Ernährungs- und Gesundheitsproblemen unter den alliierten Soldaten (hauptsächlich über Ruhr und Fleckfieber), jedoch nicht von der Grippe; vgl. hierzu Rawe, „wir werden“ (wie Anm. 68), S. 225–240.

gedruckt vor und gehen erfreulicherweise über die bergamtlichen Erkenntnisse hinaus.⁷⁴ Aus den Gesundheitsberichten geht hervor, dass im Juli resp. Oktober 1918 ca. 40.000 bzw. 30.000 Erkrankungsfälle wegen Grippe vorlagen, der November ist immerhin noch mit 11.500 Krankmeldungen vertreten. Nahezu ein Drittel aller gemeldeten Krankheitsfälle der fraglichen Monate fallen auf die Grippe, die Infektionszahlen lagen im Sommer 1918 wohlgemerkt höher als im Herbst.

Die Sterblichkeit im Ruhrbergbau lässt sich ebenfalls nach den beiden Grippe-Wellen von 1918 unterscheiden: Im Sommer (Juli) starben 326 Bergleute an der Grippe, im Herbst (Oktober–November) waren es 929. Besonders die schwerstarbeitenden Hauer und Schlepper, also in der Regel körperlich robuste Arbeitnehmer unter Tage, fielen der Influenza zum Opfer. Die deutlich erhöhte Mortalität in der Altersklasse zwischen 20 und 40 Jahren spiegelt dabei das allgemeine pandemische Bild der Influenza wider, das natürlich auch den Zeitgenossen vor Augen stand: „Es bestätigt sich hier also wieder im großen die Erfahrung, dass die Grippe diesmal – besonders 1918 – vorwiegend eine Erkrankung der körperlich Tüchtigen war.“⁷⁵

Prekär hat sich vermutlich, ohne dass man durch konkrete Zahlen und Daten belegen könnte, die auch durch hohe Krankenstände ausgelöste Krise des Eisenbahnverkehrs, der Achillessehne kriegsführender Industrienationen vor Erreichen der Vollmotorisierung, in der zweiten Hälfte des Oktobers ausgewirkt: Während tendenziell nicht mehr genug Kohle, Koks, Stahl, Munition und Rüstungsgüter ihre militärischen und industriellen Verbraucher erreichten, verschärfte sich im Gegenzug und mit Beginn der Heizperiode die zivile Energie-, Versorgungs- und Ernährungslage in großstädtischen Ballungszentren, allen voran in Berlin und im Ruhrgebiet. Die Herbstwelle der Spanischen Grippe, die im Verwaltungsbericht der Stadt Gelsenkirchen – unter Anleihe rhetorischer Traditionen der Cholera-Metaphorik – der „Würgeengel unserer betriebsamen Bevölkerung“ genannt wurde⁷⁶, war nur mehr Teil der Problemkulmination der letzten Kriegswochen, sie geht ein in die „Phase ungemein verdichteter Ereignisse“ und damit in die „Beschleunigung und Überlagerung von politischen, sozialen und militärischen Entwicklungen“ ab September 1918.⁷⁷ Konkrete Kausalitäten lassen sich auch im Kreis Recklinghausen nur schwer ermitteln; auf dem Zenit der Entwicklung, dem Monatswechsel Oktober/November 1918, verschwimmen die Aus-

74 Allgemeiner Knappschafts-Verein zu Bochum (Hg.), Verwaltungs-Bericht für das Jahr 1918. Bochum 1920, S. 36–37.

75 Vgl. hierzu Heimann, Freudenberg (wie Anm. 10), S. 81–87, hier S. 86.

76 Stadt Gelsenkirchen (Hg.), Verwaltungsbericht 1918, Zitat S. 9.

77 Beide Zitate Leonhardt, Büchse (wie Anm. 20), S. 876.

wirkungen der Grippe in einem Amalgam zahlreicher Zerfallssymptome des Kaiserreiches. Zu einem pandemiebedingten Zusammenbruch des Verkehrswesens bzw. Industrieproduktion ist es aber auch in der Emscher-Lippe-Region nicht gekommen.

5. Ergebnis und Ausblick

Trotz der hohen Todeszahlen bricht die Presseberichterstattung über die Influenza in der zweiten Novemberwoche jäh ab, die Pandemie, welche die Medien augenscheinlich als Problem zweiter Ordnung behandelten,⁷⁸ „wurde offenbar als ein ohnehin nicht zu beherrschendes Naturereignis angesehen“.⁷⁹ Was das eigentliche Kriegsende betrifft, so ergingen sich die Zeitungen zwischen Emscher und Lippe diesseits und jenseits des 11. November in alltäglichen Problemen der Lebensmittel- und Kohleversorgung und in der Veröffentlichung kommunaler Höchstpreisedikte. Die Presse rief bis zum Waffenstillstand zur Zeichnung von Krieganleihen auf und betonte die Umlauffähigkeit inflationärer Papiergeld-Emissionen; nicht zuletzt sorgten Fälle von Mord und Totschlag, entflozene Kriegsgefangene, Verkehrsunfälle, durch die Hungerblockade motivierte Kleinkriminalität für ortsbezogene Schlagzeilen.

Anders als die Durchzüge der Cholera oder die Pocken im 19. Jahrhundert fegte die Influenza im Juni/Juli und im Oktober/November 1918 in nur wenigen Wochen über das Land hinweg. Ihr Abebben der in der zweiten Novemberwoche 1918 fiel somit in der öffentlichen Wahrnehmung zusammen mit der Nachrichtenflut über den Exitus des Krieges und den „sudden death“ der Hohenzollernherrschaft, dem Monarchensturz in den deutschen Bundesstaaten, mit Matrosenrevolte, Waffenstillstand und Trauma der Niederlage, mit den Arbeiter- und Soldatenräten, dem republikanischen Neubeginn, der Räumung besetzter Gebiete und anderem mehr. Hinzu kommt die Tatsache, dass die deutlich weniger gefährliche dritte Welle der Pandemie im Februar/März 1919 „bereits auf dem Weg zu einem vertrauten saisonalen Leiden“ war.⁸⁰ Dies alles sorgte dafür, dass die Grippe und ihre Opfer rasch aus dem Bewusstsein der Bevölkerung wichen. Das Stakkato der Krisen- und Notjahre der Nachkriegszeit mit ihren bürgerkriegs-

78 Eckart Michels, On the Occasion of Avian Flu and an Anniversary: The Spanish Influenza Pandemic of 1918–19 revisited, in: German Historical Institute London Bulletin 30 (2008), S. 80–88, hier S. 86–87.

79 Michels, Spanische Grippe (wie Anm. 33), S. 23.

80 Honigsbaum, Jahrhundert (wie Anm. 28), S. 73.

ähnlichen Konflikten, der französisch-belgischen Ruhrbesetzung sowie der Inflation und der Weltwirtschaftskrise haben Weiteres dazu beigetragen, dass die Erinnerung an die „Spanische Grippe“ nicht nur schnell, sondern langfristig verblasste und schichtweise durch eine Kette anderer einschneidender Ereignisse, Zäsuren und umwälzender Vorgänge überlagert wurde.⁸¹

Das nördliche Ruhrgebiet mit seinen eklatanten Übersterblichkeiten im Jahr 1918 kann nichtsdestoweniger als ein Brennpunkt der Geschehens bezeichnet werden.⁸² Es gelingt aber weder mit Erkenntnissen aus regionaler Statistik, noch aus Archivüberlieferung über das dramatische Infektionsgeschehen vom Oktober 1918 nicht, die „Spanische Grippe“ als Katalysator wirtschaftlicher Dysfunktionalität, der Lähmung kriegsrelevanter Verkehrsinfrastruktur, der Delegitimierung des politischen Ordnungsrahmens und des Verfalls staatlicher Autoritäten im Herbst 1918 zu identifizieren.

Die zweite Welle, die in der Kriegschronistik eine vergleichsweise untergeordnete Rolle spielt, saß nahezu rittlings auf dem deutschen „regime change“, d. h. auf der Epochenschwelle vom Kaiserreich zur Republik. Obwohl die Influenza von 1918/19 „einen ungeschlagenen Spitzenplatz in der Seuchengeschichtsschreibung“ einnimmt,⁸³ lässt sie sich, so jedenfalls bestätigt es die regionale und allgemeine Historiografie, in kein übergeordnetes Narrativ einbetten, weder in die verheißungsvolle Geschichte von Revolte, Staatsumsturz und Aufbruch zu sozialer Demokratie, noch in den Zerfall der deutschen Kriegsgesellschaft und den Weg in die Niederlage ab Juli 1918.⁸⁴ Auch die Befunde aus dem nördlichen Ruhrgebiet,

81 Ebd., S. 72–73.

82 Es ist, wie schon Koenig 1920 für den Regierungsbezirk Arnsberg feststellte, generell davon auszugehen, dass Großstädte und Ballungsräume, in denen besonders viele Menschen mit geringem Einkommen in beengten, auch von schwerindustriellen Umweltbelastungen geprägten Wohnverhältnissen lebten, weltweit stärker und verlustreicher von der „Spanischen Grippe“ betroffen waren als ländliche Gebiete. Koenig, Grippeepidemie (wie Anm. 3), S. 39. Siehe weiter Spinney, Welt (wie Anm. 24), S. 238; Svenn-Erik Mamelund, A socially neutral disease? Individual social class, household wealth and mortality from Spanish influenza in two socially contrasting parishes in Kristiania 1918–19, in: *Social Science & Medicine* 62 (2006), S. 923–940, <<https://www.sciencedirect.com/science/article/abs/pii/S0277953605003503>> (4.7.2022); Richard Franke, Poverty, pollution and mortality: The 1918 influenza pandemic in a developing German economy, in: *Economic History Review* 75 (2022), S. 1–28, hier S. 13–17.

83 Malte Thießen, Seuchen im langen 20. Jahrhundert. Perspektiven für eine europäische Sozial- und Kulturgeschichte, in: Ders. (Hg.), *Infiziertes Europa* (wie Anm. 2), S. 7–28, hier S. 28.

84 Vgl. hierzu André Müllerschön/Ralf Vollmuth, Aus der Geschichte lernen: „Spanische Grippe“, Corona und die Kunst der Verdrängung: Historische Betrachtungen und

die sich ohne Weiteres in neuere Erkenntnisse über die Entwicklungen in Westdeutschland einfügen lassen, legen den Schluss nahe, dass die „Spanische Grippe“ außerhalb der medizingeschichtlichen Literatur nicht mehr als eine Nebenerzählung des Sommers und Herbstes 1918 ist und auch bleiben wird.

Zweifellos hatte der Große Krieg, zuvorderst die transatlantischen US-Truppentransporte zu Beginn der Pandemie im März/April 1918,⁸⁵ die weltweite Verbreitung der Influenza wesentlich befördert, im Ergebnis deutet aber wenig darauf hin, dass die Zuspitzungen des Kriegsendes entscheidend von ihr beeinflusst wurden. Anders formuliert: Die Annahme, die Influenza habe Niederlage und Zusammenbruch auf deutscher Seite beschleunigt, ist und bleibt Hypothese. Die von Medizinalrat Koenig bereits 1920 gestellte und von Manfred Vasold mehrfach wiederholte Frage nach strukturellem Konnex zwischen Krieg, Grippe und Zusammenbruch kann auch mehr als hundert Jahre später nicht positiv beantwortet werden;⁸⁶ die Pandemie gehört nicht zu den ausschlaggebenden Faktoren der „letalen Legitimationskrise des Kaiserreichs“.⁸⁷ Dass sie ab Ende September 1918 von der physisch erschöpften, durch den Kriegsverlauf zunehmend desorientierten und ihre Loyalitäten und Gewissheiten immer mehr verlierenden Bevölkerung zuletzt noch als „Lackmustext für die Vorsorge- und Krisenlösungskompetenz des Staates“ wahrgenommen wurde, darf mit Fug und Recht bezweifelt werden.⁸⁸ Somit gilt weiterhin die Formel des britischen Historikers Terence O. Ranger:

ethische Anmerkungen, in: Wehrmedizinische Monatsschrift 65 (2021), S. 23–29, hier S. 25.

85 Jörg Friedrich, 14/18, Der Weg nach Versailles, Berlin 2014, S. 949–950, spitzt diesen Sachverhalt derart zu, dass er, was das „Quantum des erloschenen Lebens“ angeht, in der schnellen interkontinentalen Ausbreitung und den daraus resultierenden Opferzahlen „die wirksamste Folge des amerikanischen Eingreifens“ in den Ersten Weltkrieg sieht.

86 Kritisch Wilfried Witte zu Manfred Vasold, Die Spanische Grippe. Die Seuche und der Erste Weltkrieg. Darmstadt 2009, in: <www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-13524> (1.8.2022). Vgl. hierzu neuerdings Michael Wildt, Zerborstene Zeit. Deutsche Geschichte 1918 bis 1945, München 2022, S. 38–41. Wildt macht vergleichsweise detaillierte Ausführungen über die zweite Welle und weist ihr eine Teilbedeutung in diesem Dekompositionsprozess zu.

87 Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4: Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949, München 2003, S. 175. Wehler erwähnt die „Spanische Grippe“, datiert ihren Ausbruch jedoch fälschlich auf die Zeit „unmittelbar nach dem Ende der Feindseligkeiten“. Ebd., S. 232.

88 Thießen, Seuchen (wie Anm. 83), S. 13.

„The brevity of the influenza pandemic of August – September 1918 posed great problems to doctors at the time. They had no chance to try out different remedies or to learn anything about the disease before it was over. It has posed great problems to historians ever since.“⁸⁹

89 Terence Osborne Ranger, A historian's foreword, in: Phillips/Killingray, *The Spanish Influenza Pandemic* (wie Anm. 19), S. XX–XXI, hier S. XX. Der Verfasser forschte über die Spanische Grippe in Rhodesien/Zimbabwe, die im südlichen Afrika in anders gelagerten Wellen ablief als in der nördlichen Hemisphäre (Ders., *The influenza pandemic in Southern Rhodesia. A crisis of comprehension*, in: *The Society for the Social History of Medicine Bulletin* 1986, S. 8–43).